Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 4

Artikel: Das Wildkirchli
Autor: Betz, Louis P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572222

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wildkirchli.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Litterarische und kulturhistorische Rückblicke von **Louis P. Betz**, Zürich.

„... Das ist das Fürtreffliche gewaltiger Natur, daß sie nicht nur sich selber als ein mächtig wirkend Bild vor den Beschauenden stellt, sondern den Geist überhaupt ausweitend anregt und fernliegend verschwundene Zeit im Gedächtnis wieder heraufbeschwört. —"

Nicht mit Sang, nicht im Lied kann ich dich feiern, du trautes Bergkleinod, weltentlegenes Wildkirchli, — dort oben an der steilen Felsenwand des Ebenalpstocks. Ich habe sie ja leider nicht gefunden die dreieckige Harfe, die einst Ekkehard bei dir zurückgelassen, als er, vom nagenden Schmerz gekränkter Liebe durch dich geheilt, mit seinem Waltharilied wieder von dannen zog. Wie lauteten noch die Abschiedsworte des leierkundigen Mönchs, da er wehmutsvoll seine liebe Sanges- und Leidensgefährtin an die Rasenbank über dem jähen Abgrunde zum letzten Male niederlegte? — „Du sollst zurückbleiben und dem, der nach mir kommt, seine stillen Stunden versüßen. Aber kling ihm nicht matt und nicht süß, sonst mög' es aus den Tropfsteinen in deine Saiten träufen, daß sie einrosten und der Sturm von den Gletschern drüber fahren, daß sie bersten." —

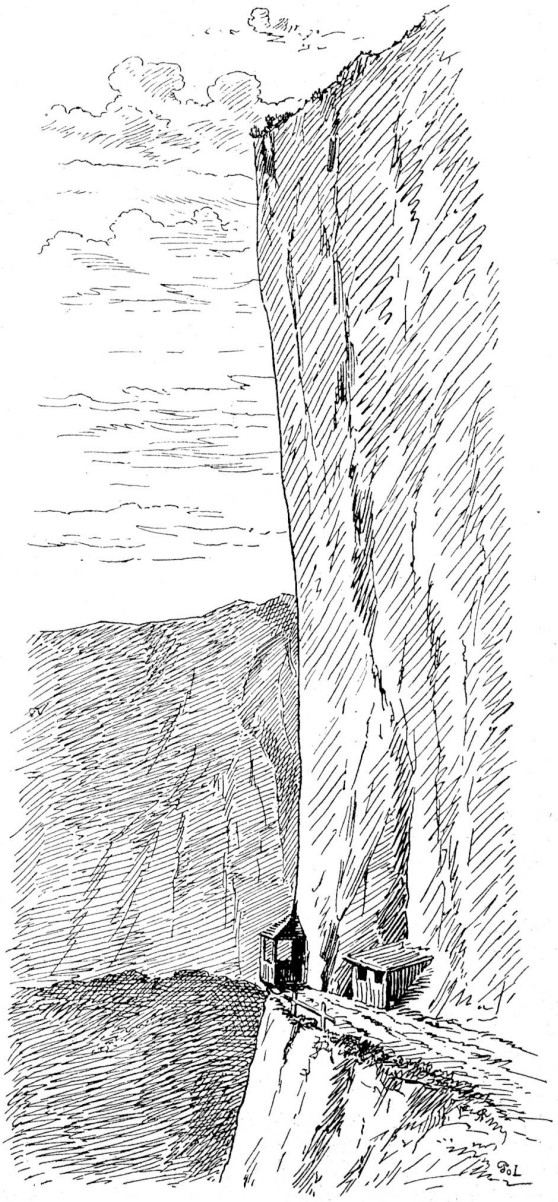
Wohl wurde auch ich, wie tausend und aber tausende vor und nach mir, bis ins Innerste ergriffen von der Zaubermacht deiner weihevollen Alpenstille, von dem unendlich liebreizenden Bilde, das sich von deiner Felsenhalde aus dem entzückten Auge darbietet; — auch mich hast du verjüngt, geläutert, der Sonne, dem Ewigen genähert, du Perle aller Bergidyllen; — auch aus meiner Seele stieg reine, innige Poesie zum sanften Aetherblau des freien Schweizerhimmels empor; auch ich lauschte in stummer Andacht den heiligen, geheimnisvollen Weisen der Allmutter Natur — auch ich sang mein Lied — jedoch ein Lied ohne Worte nur, bloß für mich und die Berggeister und nicht für Tinte und Druckerschwärze, nicht für Nachruhm bestimmt. —

„Ein Roman mitten in die Alpenwelt gebaut," so nannte dich ein federfleißiger Geschichtenschreiber, „ein geistliches Capriccio," ein feinsinniger Rechtsgelehrter Zürichs, „Tabor des Appenzellerlandes" ein bibelfester Priester. Laß' mich dich der Schweizeralpen schönstes Lied heißen, unendlich lieblich und gewaltig ernst zugleich, das poesie-umhauchte, ewige Sinnbild des Lebens und der Natur. —

Wozu dich in schaler Prosa schildern — deine Felsen und Grotten, Berghalden und Klüfte, den Blick auf die grün gewellten Appenzeller Fluren, auf die so malerisch hingestreuten, schindelumhüllten Behausungen des Hirtenvolkes, auf den König des Alpsteins mit seiner Sippe, auf das wild romantische Thal des „weißgrün schäumenden" Sitterbachs, auf den stillen Seealpsee da unten, um den der Berge gute und böse Sagenfeen huschen und vor allem auf den „Hüter des Seegeheimnisses", den alten Mann, mit runzelgefurchter Steinstirn und weiß umschneiten Haupte, des hohen Säntis Kanzler und Busenfreund — wozu all dies beschreiben! Alt und Jung, von Nah und Fern, der Schweizer und der Schwabe, kennen dich ja schon! So weit die deutsche Zunge klingt, weiß man vom Wildkirchli, das durch Victor Scheffels Ekkehard-Roman zu Weltruf gelangt, in die Weltlitteratur eingegangen ist. —

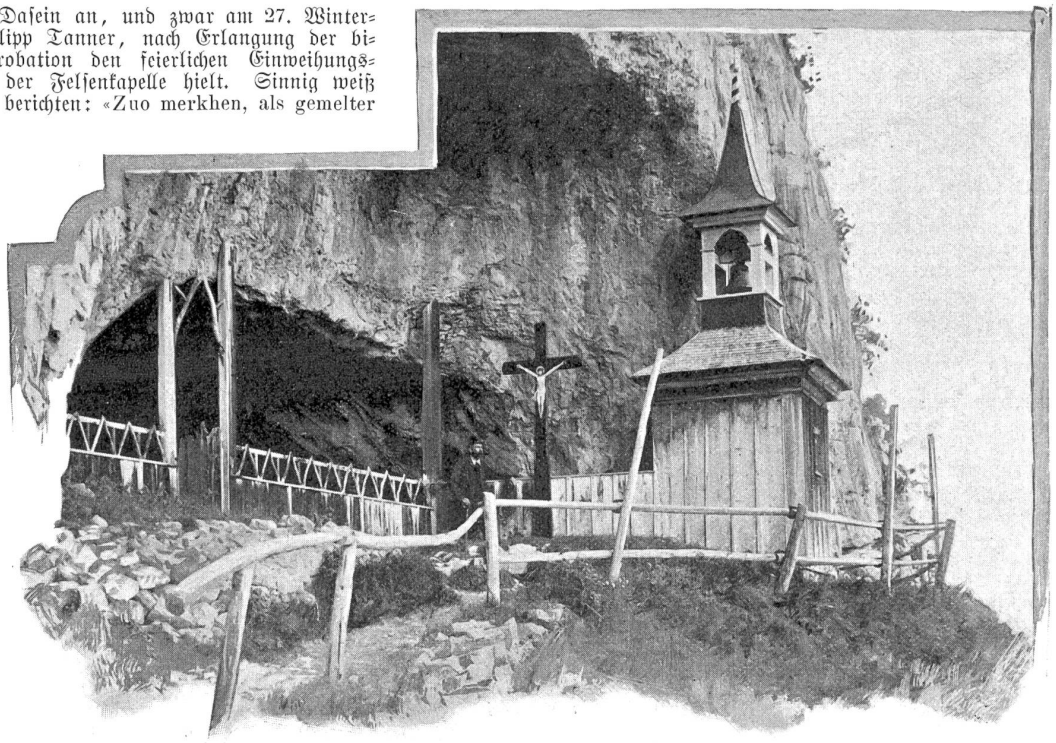
Weder der poesiebrünstige Naturschwärmer, noch der geschwätzige Reiseschriftsteller bittet hier also ums Wort, sondern der aufspürlustige Historiker, der allerlei zu erzählen weiß über die Geschichte des Wildkirchlis, über die Lieder, mit denen die Klause am Ebenalpstock gefeiert wurde und noch von anderen Dingen, die er während einiger Ferienwochen im Weißbad in Erfahrung gebracht.

Waghalsiges Klettervolk aus dem Thale soll an der steilen Felswand ob Schwendi zu Beginn des XVII. Jahrhunderts in einer tiefen Grotte einen verfallenen, hölzernen Altar und daneben menschliche Ueberreste gefunden haben. Worauf sich Gab. Rüschs Annahme stützt (Darstellung des Kantons Appenzell, 1844), daß dort schon vor der Reformation ein Mönch gehaust und nach dessen Tod sein Diener, weiß ich nicht zu sagen. Mag sein, daß jene Ueberreste die Gebeine des ersten Wildkirchli-Eremiten gewesen. Gerne glauben wir Victor Scheffel, daß er Gottschalk geheißen, der vor vielen hundert Jahren nach dem Welschland pilgerte und dort, vom Teufel verführt, „Arm und einen Fuß und etliche Wirbelknochen" der heiligen Anastasia — der toten natürlich — stibitzte, und der dann, von Reue gepeinigt, sein elend Sündendasein, im Wildkirchli Buße thuend, beschloß. Auch was den Mönchen Ekkehard angeht, den gelahrten Sänger des Waltharliedes, der in dieser wilden Einsiedelei einst Vergessen und Vergebung suchte und sein weltlich Sinnen abbüßte, obwohl er keine heiligen Knochen, sondern nur einer schönen, allerdings lebendigen Herzogin einen einzigen Kuß geraubt, muß ich mich auf denselben Gewährsmann verlassen. Erst im Jahre 1627 tritt das Wildkirchli sein geschicht-



Zugang zum Wildkirchli.

lich verbürgtes Dasein an, und zwar am 27. Wintermonat, da Philipp Tanner, nach Erlangung der bischöflichen Approbation den feierlichen Einweihungsgottesdienst in der Felsenkapelle hielt. Sinnig weiß der Chronist zu berichten: «Zuo merkhen, als gemelter Pr. Philipp Tanner oinsmals vor dem Altärle in der wilden Kirchen mit zerspannen Armen gebetet, ist ihme auf den rechten Armen Ein Vögelin gesessen vnd hat der maasen lieblich gesungen, das diejenigen, die da gegenwärtig waren, vnd solliches ghört vnd gsechen (deren nit eine kleine anzahl) sich darab zum höchsten verwunderet haben, wie es sie dan selbst referirt haben»



Das Wildkirchli.

Tanner, der einer angesehenen Landammannsfamilie angehörte, war als Kapuzinerpater nach langen Pilgerfahrten in die Heimat zurückgekehrt. Er zog dann in den Bergen des Alpsteins umher, um „Vieh und Weiden vor aller Art Pesten und Ungemach" zu segnen. «Als dann der Pater — so erzählt derselbe Chronist — auch Endtlichen aus wunder an disem Orth angelanget, hat es Ihme der maassen wolgefallen wegen deren wunderbarlichen hölinen vnd anderen glegenheiten, dass er offentlich bekhandt: Er wolt wünschen vnd begeren, dass er sein leben lang khöndte in der wilden Kirchen verbleiben. Er volt auch witters khein Nahrung begeren als brodt vnd saltz, im übrigen volt er sich von Allerley kostbarlichen Kräuteren vnd wurtzlen erhalten, deren dan ein gantze Vile in herumbliegenden Orthen.

Zur weithin bekannten und oft besuchten Einsiedlerklause wurde jedoch das Wildkirchli erst um die Mitte des XVII. Jahrhunderts, als den Pfarrer Paulus Ulmann von Appenzell, ein Jugendfreund Tanners, einesteils der Aerger über die knauserige Behandlung von Seiten der bürgerlichen Behörden, anderenteils Verdruß ob der sittlichen Verkommenheit seiner Gemeindekinder, bewogen, die bösen Menschen zu fliehen und als Eremit für ihr gefährdet Seelenheil zu beten. Eingerichtet und ausgebaut wurde das Felsengotteshaus aus rein weltlichen Beweggründen. In der Schweiz bekriegten sich nämlich gerade die Bürger wieder einmal wegen der Frieden und Eintracht lehrenden Religion. Bei „annähernder Gefahr beschloß man nun auf den Rat des Paulus Ulmann, die Kostbarkeiten der Kirche und des Landes ins Wildkirchli zu flüchten". Anfangs, etwa ums Jahr 1657, las der heilige Pater im Wildkirchli bloß die Messe für die Sennen und Geißer und blieb dann wohl etliche Tage oben. Wie es kam, daß er schließlich ganz hinaufzog, hat uns der würdige Gottesdiener in seinem wunderlichen Tagebuche, einem köstlichen Gemisch von naivem Glauben, praktischem Sinn und derbem Humor niedergeschrieben. Lassen wir Ulmann zunächst erzählen, wie ihm heimgezahlt wurde, als er den Bauern Vorwürfe über ihren liederlichen Lebenswandel gemacht: «Ess hat auf ein Zeit offt ermelte Pfarrhr. Etliche dergleichen Müssigenger vnd versoffne Liederliche Gsellen in Pfarrhoff bschikht, vnd Ihnen starkh zugesprochen vnd ermahnet, auch beten, dass sie von Ihrem Liederlichen leben vnd wandel, spillen, sauffen etc. sollen abstohn vnd sich besseren; welche Ihme Pfarrhrn. trutzigklich ohne allen Respect vnd schamhaftigkeit zur Antwurdt geben, man soll nit gedenkhen, dass der gmein Mann aus dem Wirtzhauss gangen, bis die Herren, die es verbieten, vorannen gangen, Das trinkhen seyge Ihnen eben so wol erlaubt, als den Herren, die Herren vnd Räth seygen zum lengsten vnd mersten im wirtzhauss, wan man wölle das überflaüssige essen vnd trinkhen, vnd andere Laster ausreüthen, so müessen die Herren Räth vnd Obrigkeit vorhergehn, zum ersten aus dem wirtzhauss gohn etc. Sind also halsstärrig ohne Entzigen Respect vnd forcht wider zur thüer ausgegangen.» Der betrübte Priester war aber ehrlich genug, um hinzuzufügen: «Et veritatem dixerunt!» — Im Jahr 1657 wurden dem Appenzeller Seelsorger von den Herren Dorfmagnaten rundweg die Pfarrpfründen entzogen, mit der Begründung: Die Hr. Collatores vnd das gantze Landt seyge mit Ihme Pfarrhrn. gantz wol content vnd zufriden, alleinig die Herren vermögens nit, Sey siegen gantz Arm, Alle Seckel seyen lähr etc. — Jetzt war die Langmut des guten Ulmann zu Ende. Er benachrichtigte alsbald den bischöflichen Visitator, «dass Er sich entschlossen wegen viler wichtiger vrsachen einmal die Pfarrey zu Appenzell zu resignieren ..... in die wilden Kirchen zu gehen vnd Aldorten auss eigenthümlichem Haab vnd Guot zu leben vnd zu verbleiben, so lang es der willen Gottes sein». Und in einem alten Schriftchen lesen wir: „Der Große Rat saß sprachlos da, das Volk eilte zahlreich ins Pfarrhaus mit Thränen und Bitten und Unwillen gegen die Obrigkeit". Ulmann aber beharrte bei seinem Entschluß. Als er am Frohnleichnamstage verkündete, daß er am nächsten Sonntage die Valedictionspredigt zu halten gedenke, wäre es fast zu stürmischen Auftritten gekommen. Er solle für sie, die Gemeinen, bleiben, gegen den Willen der Herren! Mit Mühe gelang es ihm, das aufgeregte Volk zu besänftigen. Die Valedictionspredigt, in der er nach «einem freundtlichen, liebreichen vnd ländlichen Abschiede» seinen Gemeindekindern noch allerlei kräftige Wahrheiten sagte, fand indessen doch am angekündeten Tage statt, „unter Schluchzen und Weinen seiner Pfarrkinder." Morgens 11 Uhr, am 30. Brachmonat 1658 stand er noch auf der Pfarrkanzel und um 1 Uhr hielt er schon seinen Einzug in das neue, stille Eremitenheim. Jetzt begann ein eifrig Pilgern nach dem Wildkirchli. Scharenweise wallfahrteten sie

von Nah und Fern zum ersten «Incola» der Wilden «Kirchlin.» Er hab' «gar wenig Ruoh ghabt» Zuweilen begab sich der Klausner ins Thal hinunter, nach Schwendi. Wir glauben's dem frommen Manne gerne, daß er wieder «mit fröuden in die wilden Kirchen heimgegangen» nachdem er «neben dem Ampt der H. Mess vnd Predigt bey 80 Personen Biecht ghört vnd mit dem H. Sacrament des Altars gspiset». Muß ein mühsam Steigen gewesen sein, mit den Sünden beladen von achtzig Menschenkindern! Ulmann war — im guten Sinn des Wortes — ein sonderbarer Heiliger. Jedenfalls alles andere, als ein menschenfeindlicher Asket. Aus seinen Tagebüchern spricht ein warmes, ein gutes Herz, auch ein tiefes Verständnis für das leibliche Wohl seiner geliebten Appenzeller. So notirt er sich einmal: «Dieses vergangene Jahr war ein sehr schöner, liebreicher, guter, lustiger und fruchtbarer Sommer und Herbst, Im Holtz, feld, Berg und Thal, der wein und Andre früchte gar wol gerathen, hat erst den 13. wintermonat ingschneit vnd sich winterlich erzeigt». Feierlich erklärt er nach dem ersten Einsiedlerjahr: «fragt mich etwan ein guthertzig wol meinend freünd, ob es mich doch noch niemalen gruwen, dass ich also die gwaltige, schöne, grose vnd witberümbte Pfarrey aufgeben vnd alhero an dieses Einsamme, wilde, ruhe orth gangen ..... dann will, «im grund der wahrheit Antwort geben, dass es mich khein entzige stund bis dato beim wenigsten nit gruwen, vnd wirdt mich auch in ewigkheit nit grüwen etc.!» — Den kostspieligen Unterhalt für den Felsenaltar, der kleinen kapellähnlichen Zelle mit dem Eremitenglöcklein und für die Holzbrücke über dem Abgrunde, bestreitet er fast ganz aus eigenen Mitteln. Die Ausgaben bucht er sorgsam in Gulden, Groschen und Batzen. Von dem Zudrang macht man sich einen schwachen Begriff, wenn man vernimmt, daß Ulmann einmal in vierzehn Tagen zweitausend Besuchern die Beichte abgenommen („nicht ohne große Erbauung und Tröstung des so frommen und rechtgläubigen Volks"). Sogar von Italien kamen sie zugepilgert, aus Mailand, wo er einst das schweizerische Kollegium besucht. «Einen gfiels, dem Andern nit», bemerkt er treuherzig. Dennoch fand er Zeit zu allerlei frommen Meditationen. Es scheint ihm ein Bedürfnis gewesen zu sein, alles, was er den Tag über gedacht, gethan und erfahren, in seine Chronik einzutragen. Zuweilen weiß er eine gar zornige Feder zu führen und besonders gegen den bösen Zeitgeist, die Verweltlichung seiner engeren und weiteren Heimat und gegen den vermaledeiten «Policismus» führt er wuchtige Schläge. Zum Frommen derer, die da wähnen, es sei jetzt alles anders und besser geworden, sei hier eine kleine Auslese kräftiger Ulmanischer Lektionen gegeben. Als schlimme Zeichen einer verderbten Zeit führt er unter anderm an: «Das ist, dieweil man mehr sieht vnd beobachtet die Grandezza, Praeminenz, Auctoritet, Policey, Eigennutz, Richtumb, haab vnd gut, gelt, Verehrung, zeitlicher Rum, wollust, allerley gute khomblichkeiten, menschlichen respect vnd Ansehen etc.» An all dem sei mehr gelegen als an Ehre Gottes 2c. «Sehr gfährlich» (sag ich) stand es vmb das gemeine Eydtgnössische wesen, Diewill khein rechte wahre eydtgnossische liebe vnd vertrauwen mehr, khein Einigkeit, sonder Zweytracht vnd zertrennung; Sie verstehen einanderen nit mehr, Einer will das, der ander ein anderes etc.».

Es war aber Ulmann nicht beschieden, dort oben in Frieden bis ans Ende seiner Tage zu leben. Er mußte sich wieder seiner geistlichen Obrigkeit in Konstanz zur Verfügung stellen, die ihn zum Probsteiverwalter des adeligen Fräuleinstiftes zu Lindau ernannte. Seinem lieben Wildkirchli jedoch vermachte der ungern scheidende Eremit in einem „unwiderruflichen Testament den ganzen Bau der Wilden Kirch von der ersten Brücke beim Felsen am Aescherweg bis zur Pforte an der Ebenalp samt allen Thüren 2c. — alles im Werte von 500 fl., neben einem Schilling-Geld von 100 ℔ — damit man all Jahr zum wenigsten eine hl. Messe da lese und auch zum Baw luge." — An die neun Jahre hielt es der Appenzeller Sonderling bei den adeligen Fräulein aus; erst als er leidend wurde, hat er sich rasch «resoluirt und entschlossen, den Lufft nottwendiger weyss zu verändern». Kaum heimgekehrt und genesen, zieht's ihn wieder hinauf zum Wildkirchli, wo er oft tagelang weilt. Im Jahr 1671 siedelt er von neuem ganz nach der stillen Klause über — als 72jähriger Greis. Endlich als ihm die alte, treue Magd weggestorben, und die Kräfte abzunehmen begannen, entschloß er sich schweren Herzens, nach Appenzell hinunterzuziehen. Im Jahre 1678 feierte der Achtzigjährige zum letztenmale dort oben das Michaelsfest. Im Winter darauf vermachte er dem Wildkirchli noch die Weide Oberbommen als Stiftsgut, damit aus dem Erlös derselben das Kirchli unterhalten und alljährlich wenigstens zwei- oder dreimal alldort Gottesdienst gehalten werde, „sonderlich den Sennen und Aelplern, welche sonst den ganzen Sommer weder Messe noch Predigt können hören, zu Gutem". — Am 15. April 1680 schlug für den wackern Alten das letzte Stündlein, auf das er sich seiner Lebtag vorbereitet. Und als sie ihn begruben, sandte das Wildkirchli dem dahingeschiedenen Gründer und treusten Freunde seines Glöckleins innigste Klagetöne ins Thal hinab.

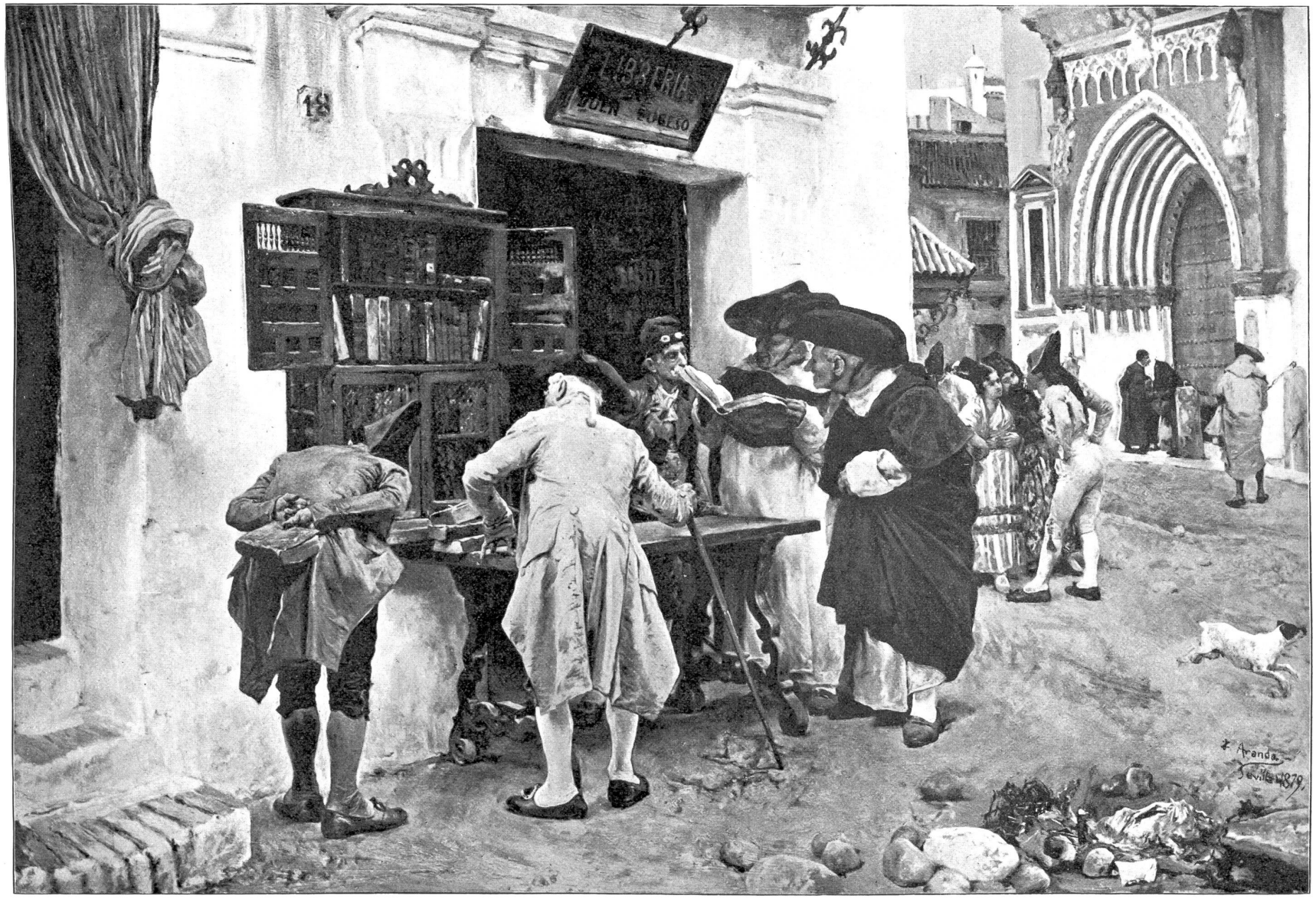
Von nun an hatte das Wildkirchli an die zweihundert Jahre lang stets seinen Klausner. Von den vielen Einsiedlern, die dort „in mehr oder weniger strenger Observanz" der Eremitenbestimmungen lebten, nennen wir nur den Convertiten Jacob Rechsteiner von Urnäsch, den Hauptverfasser der 1853 erschienenen „Geschichte und Beschreibung des Wildkirchleins und der Ebenalp". Der letzte Eremite, Anton Fäßler, ist 1853 beim Laubsuchen abgestürzt. Im Fremdenbuch des Aescherwirtshauses steht zu lesen: „Den 4. November 1853, mittags 11 Uhr, ist der Eremit Fäßler verunglückt und ist tot gefunden worden auf Pommen im Sail. Requiescat in pace".

In jener Zeit war der Gang zum Wildkirchli ein recht mühsam, ja nicht ungefährlich Klettern. Man vernehme, wie der verdiente Naturforscher Ebel, dem das dankbare Appenzell eine bescheidene, nicht gerade geschmackvolle Gedenktafel am Ebenalpstockfelsen gestiftet, noch vor hundert Jahren, allerdings in der schwülstig übertreibenden Manier der Zeit, den Aufstieg schildert: „Kurz vorher, ehe man nach dem Wildkirchlein gelangt, wird der Wanderer geprüft, ob das Schauderhafte eines gräßlichen Abgrundes ihm erlaubt, schwindelfrei zu bleiben und die letzten Schritte zu thun ....., der schwarze Abgrund (er ist zwar prächtig grün!) zu rechten, rückt immer näher unters Auge; man wagt weder umzuwenden, noch umzuschauen; man drückt sich ängstlich an der Steinwand bis an den fürchterlichen Punkt fort, wo eine hölzerne Brücke an den Felsen befestigt und über den gräßlichen Abgrund unmittelbar hängend, den Fußweg fortsetzt; nichts als ein Strick bietet sich der bebenden Hand dar (Ebel muß offenbar keine S. A. C.-Fähigkeiten besessen haben). Am Ende dieser in der Luft schwebenden Bretter ladet ein offenes Häuschen freundlich ein, und dies nur giebt dem erschrockenen (!) Fremden so viel Mut, die letzten Schritte über den schwarzen Abgrund hin zu wagen. Ich atmete wieder mit freier Brust, als ich in dem Häuschen stand und betrachte nun mit dem gemischten Gefühl eines Angst- und Freudenschauers süßer Wärme die überstandene Gefahr." Die reinste Matterhornbesteigung! Der 70jährige Pater Ulmann wird wohl den Aufstieg weniger tragisch empfunden haben! Heute führt ein für Appenzeller Verhältnisse immerhin recht bequemer Weg hinauf, der auch dem nicht ganz schwindelfreien Stadtkinde keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Auch die gute Verpflegung da oben ist eine Wohlthat der Neuzeit. Wo sich jetzt das stattliche Gasthaus zum Aescher erhebt, stand noch bis in die Sechzigerjahre eine ziemlich primitive Behausung. Aber trotz schmackhafter Bissen und fürtrefflichen Trankes, und trotz der molligen und sauberen Betten in den fünf reinlichen, luftdichten und sturmsichern Fremdenzimmer, dünkt's mich im neuen Escher doch ganz gemütlich. Mir hat überhaupt der moderne Komfort noch nie den Naturgenuß geschmälert. —

Der Wanderer, den ein Gewitter überrascht, vertreibe sich die Zeit mit den ehrwürdig muffigen Bänden des Wildkirchli-Fremdenbuches. Was zwar Interessantes von großen Namen und berühmten Dichtern darin gestanden, ist schon längst pietätvoll — herausgerissen. Diesmal scheint John Bull, der nur alle Jubeljahr dort oben gesehen wird, unschuldig zu sein. Einige Curiosa und Lieder sind zum Glück vorher abgeschrieben worden. Indessen entstammen nicht alle Gedichte, die ich hier mitteile, jenem Fremdenbuch. So gleich das erste von dem trefflichen Appenzeller Arzte Hautle († 1826), der in 11 Strophen „Das Wildkirchli und die Ebenalp" („auf Verlangen und zum Besten der Armen 1817 zum Drucke befördert") nach dem Vorbilde von Albrecht von Hallers „Alpen" odengewaltig also besang:

— — — — — — — — —

Hat wohl der Adler je in hoher Felsenspitze
Mit königlichem Mut ein kühneres Nest gewählt,
Als dieser Klausner hier in seinem hehren Sitze,
Wo zu der Wohnung Reiz die Größe sich gesellt?



Die Bücherliebhaber.

Gemälde von Jimenez Aranda. Nach einer Photographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i/E., Paris u. New-York.

In diese Felsen grub Natur ihm selbst die Stätte,
In der ein süßer Schau'r der Einsamkeit entquillt.
Und o wie groß erscheint hier in der Wesen Kette
Allvater! o wie er mit Ehrfurcht uns erfüllt. —

Und die letzte Strophe:

Hieher entrann schon oft ein Fürst dem falschen Lose
Des blendenden Geschicks und fand Glückseligkeit.
Selbst Bayerns Königsöhne vom hohen Stamm der Speyern,
Kühn auf der Alpenhöh' und groß im Schlachtgewühl,
Beehrten diesen Ort; der Hirten Reigen feiern
Forthin der Prinzen Huld mit Lust und Hochgefühl. —
Steig' nun vergnügt hinab ins Thal zu Deinen Brüdern,
Sag' ihnen was Du sah'st in Gottes Heiligtum,
Und folge der Natur, und preise Gott mit Liedern,
Und schaffe Dir die Welt schon hier zum Himmel um.

Mit den bayrischen Königssöhnen, die sich in Appenzell „vom Schlachtgewühl ausruhten", sind die Prinzen Karl und Ludwig von Bayern gemeint, die sich am 27. Juli 1812 mit dem Prinzen Georg von Sachsen-Hildburghausen im Wildkirchli befanden. Ob die Hirten dieser Prinzen Huld je in ihren Reigen gefeiert, scheint mir sehr zweifelhaft. Die vergilbten, d. h. braun betasteten Blätter des Fremdenbuches legen auch Zeugnis ab von dem Besuche großer historischer Gestalten aus dem Frankenlande. So lesen wir: «Louis duc d'Enghien est venu ici, accompagné du major de Sulli, le 28 Juillet 1802». Und darunter schrieb eine andere Hand: «Ce malheureux prince fut fusillé à Paris en Avril 1804. — Und gerade zwanzig Jahre später trug eine Frau folgende tieftraurigen Verse ein:

Je ne veux point d'un monde où tout change, où tout passe,
Où jusqu'au souvenir, tout s'use et tout s'efface,
Où tout est fugitif, périssable, incertain,
Où le jour de bonheur n'a pas le lendemain.

Und darunter die Namen: Hortense, Stéphanie, Louis Napoléon, Max de Schreckenstein.

Im selben Jahre war die Ex-Königin von Holland mit ihrem 16jährigen Sohne, dem späteren Napoleon III. nach dem nahen Arenenberg übergesiedelt. — Die Manen dieses letzten Beherrschers der Franzosen mögen mir verzeihen, wenn ich in einem Atemzuge von einem Hohenzollernfürsten berichte, der sich zum Wildkirchli hinauf bemühte und hier geruhte, sich zum poetischen Kavaliersprüchlein: „Hut ab vor dir, Appenzellerland" emporzuschwingen. —

Und nun zu Ekkehard II., wie Landammann Rüsch unsern Viktor Scheffel in seinem „Alpenstilleben" genannt. Als der Meister an seinem Ekkehard arbeitete, stieg er, nachdem er sich zuvor bei der alten Linde am Abhange des Hohentwiel eingenistet und in der „ehrwürdigen Bücherei" des heiligen Gallus gesessen, „auch zu den luftigen Alpenhöhen des Säntis, wo das Wildkirchlein keck wie ein Adlerhorst herunterschaut auf die grünen Appenzeller Thäler". Das war, glaub' ich, anno 1854. Nicht richtig ist es indessen, daß jene Schlußkapitel seines Romans im Aescher entstanden. Scheffel wohnte vielmehr unten am Seealpsee, von wo er allerdings häufig das Wildkirchli und die Ebenalp besuchte, die er so alpenwürzig geschildert. Nur „sieben Tag und sieben Nächt" war er im Aescher zu Gast. Als ihn der Winter, wie weiland Ekkehard, aus den Bergen vertrieb, da schrieb er dem Aescherwirt am 10. Herbstmonat folgende hübsche Verslein ins Fremdenbuch:

B'hüt Gott, mein lieber Aescherwirt,
B'hüt Gott, du brave Frau!
Wie war bei euch die Luft so lind,
Der Himmel prächtig blau.

Ist auch das Haus nicht riesengroß,
Es war mir eben recht.
Am wohlsten ist's im kleinen Nest
Dem biedern Mauernspecht.

Gegrüßt sei eure Felsenwand,
Gegrüßt der ganze Berg!
Er ist mir wenig hoch genug,
Hier stand ich als ein Zwerg.

Gegrüßt sei auch die Nachbarschaft,
Die Herrn im Wolkenflor,
Der Säntis und der alte Mann,
Der Kasten und Kamor.

Die stehen unerschütterlich
Auf festem Grunde da,
Und lachen ob dem Türkenkrieg
Und ob der Cholera.

Und käm' ich wieder auf die Welt,
Ich ließ den ganzen Qualm,
Und zög' als Appenzeller Senn
Zum Aescher auf die Alm.

Drei Liedlein sang als Abschiedsgruß
Ein fahrender Scholar,
Der sieben Tag und sieben Nächt'
Allhier zu Gaste war.

Er schleppte auf den Berg heran
Viel alte Sorg' und Qual —
Als wie ein Geißbub jodelnd fährt
Er fröhlich jetzt zu Thal.

Bald darauf erschien „Ekkehard, eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert", der vollendetste und köstlichste kulturhistorische Roman der deutschen Litteratur, welcher jetzt der zweihundertsten Auflage entgegengeht. Alle Welt hat ihn gelesen und weiß, daß der junge Mönch, der sich bei recht unpriesterlichem Benehmen hatte erwischen lassen, dank der Schlauheit der niedlichen Griechin Praxedis, der Rache und Strafe der ihm feindlich gesinnten Pater entkam, in die Schweiz floh, nach dem Wildkirchli gelangte, wo er die Sommermonate als büßender Eremit verlebte und sich die verlorene Seelenruhe mit Beten und Dichten wieder errang, in lateinischer Sprache das Waltharius lied schrieb und dann, als der Winter nahte, wieder über den Rhein zog. Scheffel aber ließ ihn folgendes inniges Lebewohl singen:

„Fahr' wohl, du hoher Säntis, der treu um mich gewacht,
Fahr' wohl, du grüne Alp, die mich gesund gemacht.
Hab' Dank für deine Spenden, du heil'ge Einsamkeit,
Vorbei der alte Kummer — vorbei das alte Leid.

Geläutert ward das Herze und Blumen wuchsen drin:
Zu neuem Kampf gelustig, steht nach der Welt mein Sinn.
Der Jüngling lag in Träumen, dann kam die dunkle Nacht;
In scharfer Luft der Berge ist jetzt der Mann erwacht!

Im Jahre 1862 besuchte Scheffel wieder die Höhen des Alpstein. Und wiederum schenkte er dem Aescherwirte ein Lied, das er diesmal „Ekkehard" betitelte und als „Viktor Joseph" unterzeichnete:

Mich trieb's hinauf vom Hohentwiel
In mächtiger Höhe zu weilen,
Am Säntis in würziger Alpenluft
Die kranke Seele zu heilen.

Wildkirchlein sei mir recht ernst gegrüßt
In Felsenklüften geborgen,
Hier oben hab' ich den Trübsinn verlernt
Und des Herzens quälende Sorgen.

Nun mag ich wieder mit klarem Aug'
Am Blick des Thales mich laben,
Hernieder wallt zu dir mein Gruß,
Frau Hedwig, Herrin von Schwaben.

Es grüßet dich Walthari's Lied
Von Ekkehard, dem Verbannten.
Ja, dreimal glücklich nenn' ich den Mann,
Der stark die Prüfung bestanden.

Und fühlt wer herbe verwundet den Sinn —
Den Säntis soll er erlesen,
Hier oben wird jedwedes Gebrest
Und Herzeweh rascher genesen.

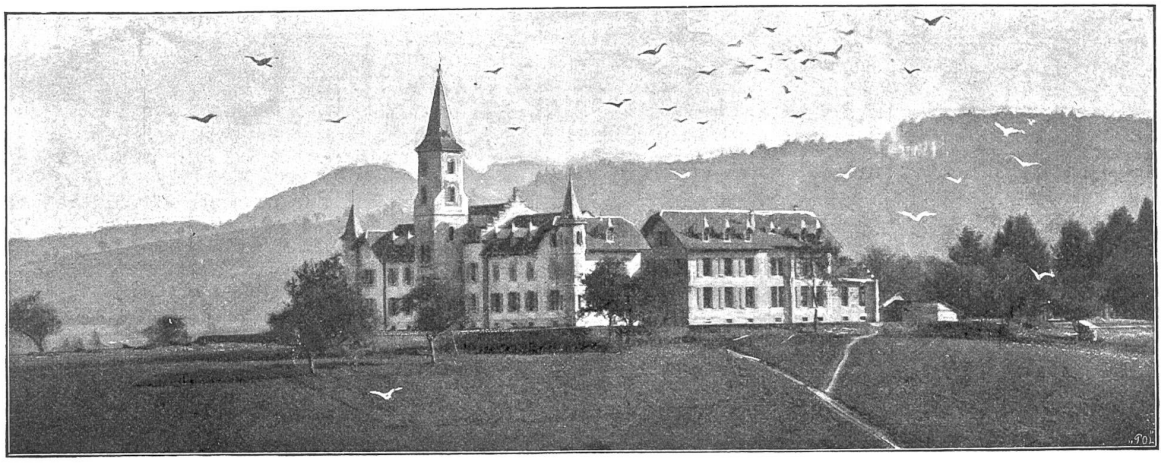
Kein aufdringlich Denkmal, wohl aber ein sinnig Zeichen dankbaren Erinnerns an den Schöpfer des prächtigen Buches von dem St. Galler Mönche, an den gemütvollen, seelenfrohen deutschen Sänger, der den Namen des Wildkirchli verewigt, möchte ich gerne auf diesem stimmungsvollen Fleck Schweizererde sehen. Denk' daran, große Scheffelgemeine! Im Sinne

des Meisters ist es sicherlich; ihm wird wohl sein dort oben, sein Geist fühlt sich da zu Hause. —

Zum Alpmeister, dem wackern Freunde auf der Ebenalp, sprach Ekkehard einmal: „Wenn ich wieder auf die Welt käme und hätte vom Himmel herniederzufallen und die Wahl wohin, ich glaube, ich ließ mich zum Wildkirchlein fallen und nirgend anders hin.“ — Wenn's gerade Sommer wäre, ließ' ich mir's auch gefallen. Wer sich um diese Zeit ein besseres Los wünscht, den bedaure ich. Aber beim ersten Schnee würde ich es machen wie weiland Ekkehard und Scheffel. Alsdann würde auch ich ins Thal hinabsteigen und „zu neuem Kampf gelustig“ wieder unter die Menschen gehen.

Eine neue Rettungsanstalt für Knaben.

(Mit Abbildung).



Die Dästersche Anstalt auf dem Sennhof bei Brittnau.

Im Februar d. J. ist im Kanton Aargau eine neue Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben eröffnet worden. Sie verdankt ihre Entstehung dem gemeinnützigen Sinne des Hauptmanns Fritz Däster auf dem Sennhof bei Brittnau, der in den letzten Tagen des Monats November 1897 gestorben ist, und somit die Eröffnung der von ihm gegründeten und mit reichen Mitteln ausgestatteten Anstalt nicht mehr erlebt hat. Hauptmann Däster war unverheiratet; gleichwohl hatte er doch ein tiefes Verständnis für das Kinderherz und erkannte mit scharfem Auge, daß so viele Knaben der häuslichen Erziehung entbehren müssen und deshalb später auf irrige Wege geraten und der menschlichen Gesellschaft entweder durch Müßiggang und Erwerbslosigkeit zur Last fallen oder sie durch schlechten Lebenswandel gefährden. Diese Einsicht und der Wunsch, nach Kräften dem Verderben der Jugend zu steuern, brachten in ihm den Entschluß zur Reife, der Kulturgesellschaft Zofingen sein bedeutendes Vermögen zu schenken, um die nach dem Gründer benannte Däster'sche Rettungsanstalt ins Leben zu rufen und sie für alle Zeit als Werk erbarmender Nächstenliebe segensreich wirken zu lassen. Im anmutigen Thale der Pfaffnern, auf einem sonnigen Gelände, in unmittelbarer Nähe seines Wohnsitzes „Sennhof“, erbaute er der Kulturgesellschaft Zofingen eine Anstalt, beschenkte sie mit ausgedehnten Liegenschaften im Werte von etwa 200,000 Fr. und einem Betriebskapital von ähnlichem Betrag. Durch sein Testament hat Hauptmann Däster die Rettungsanstalt zur alleinigen Erbin seines gesamten, nicht unbeträchtlichen Nachlasses eingesetzt und hierdurch die Erziehungsanstalt für den richtigen Betrieb nicht bloß gesichert, sondern überreich dotiert. Der Erblasser hat jedoch der Kulturgesellschaft Zofingen den Auftrag überbunden, den Ueberschuß zum Bau und Betrieb einer zweiten ähnlichen Anstalt zu verwenden, sobald das Vermögen hinreichend erstarkt ist.

Die „Rettungsanstalt Sennhof“ ist am 3. Februar d. J. mit zwölf Knaben eröffnet worden. Das schmucke Gebäude, das so freundlich in das Thal grüßt, besteht aus einem Hauptbau mit angebautem Ost- und Westflügel. Im Mittelbau finden wir zwei Schulzimmer mit Raum für je 30 Schüler, ferner das Zimmer des Vorstehers, der Lehrer 2c. In den obern Stockwerken sind zwei Schlafsäle mit Raum für je 25 bis 30 Betten, die Aula, die Schlafzimmer für die Lehrer 2c. Der Westflügel enthält den Speisesaal, Küche, Vorratskammer, den Krankensaal und die Wohnung der Familie des Vorstehers, die aus 6 Zimmern besteht. Den Ostflügel nehmen der Turnsaal, die Waschküche, das Glättezimmer, die Wohnungen für das Dienstpersonal 2c. ein. In der ganzen Anstalt ist die Warmwasserheizung eingeführt. Vorsteher der Anstalt ist Herr Lehrer Gottfried Plüß von Wiliberg.

Besser als unanschauliche Worte vermögen, gibt die beifolgende Illustration dem Leser ein treues und lebendiges Bild der Anstalt, mit welcher sich der Gründer ein Denkmal gesetzt hat, das wertvoller ist, als ein Monument aus Erz oder Marmor, ein Denkmal in den Herzen der Jugend, die in seiner Anstalt wieder auf den Weg des Rechten und Guten geführt wird.

Wir wollen an dieser Stelle nicht unterlassen, auch dem Photographen unsern Dank auszusprechen, der es verstanden hat, die Anstalt von ihrer architektonisch und landschaftlich wirksamsten Seite aufzunehmen. Das Bild ist aus dem vorzüglichen Atelier des Herrn Photographen Näf-Hort in Zofingen hervorgegangen.

Der neuen Anstalt, ihrem Leiter und ihren Zöglingen wünschen wir zu dem glücklichen Anfang einen ebenso gedeihlichen Fortgang ihres segensreichen Wirkens.

Dr. J. K.

Die gute alte Zeit.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von **Viktor Tobler**, München.

Wie oft hört man die gute alte Zeit loben und die Meinung aussprechen, früher sei alles besser gewesen. Bei alten Leuten ist das erklärlich, schwer können sie sich mit Neuerungen befreunden. Mit Freuden denken sie an ihre goldige Jugend zurück, die ihnen in um so schönerem Lichte erscheint, je weiter sie zurückliegt. Aber ebenso erging es deren Eltern und Voreltern, jedes wußte die frühere Zeit auf Kosten der Gegenwart zu loben. Setzen wir uns in die Vergangenheit zurück und betrachten wir an Hand von Aufzeichnungen von Zeitgenossen, wie sich das Leben derselben gestaltet, so werden wir heraus-